

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **7 (1929-1930)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER
STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

VII. JAHRGANG, Heft 1 - Februar 1929

Preis der Einzelnummer Fr. -.80. Jahresabonnement Fr. 7.50

REDAKTION: Hans Vonwyl, phil. I, Zimmer 2, Universität Zürich.

VERLAG: Dr. H. Girsberger & Cie., Kirchgasse 17, Zürich.

KRIEGSERKLÄRUNG AN DIE GROSSE MEHRHEIT.

Was? . . . Von wem? . . . Weshalb? . . . Wer sollte die Unverschämtheit besitzen? . . .

Einen ganzen Wespenschwarm entrüsteter Gedanken sehe ich hinter Euern gerunzelten Stirnen auffliegen, wir Ihr den herausfordernden Titel lest.

Kaltblütig und seelenruhig stelle ich mich vor Euch hin und werfe Euch den Fehdehandschuh vor die Füße:

Ich, der neue Redaktor, dem der Große Studentenrat den Auftrag erteilt hat, Euch in Eurem Leibblatte aufzurütteln und, falls es nicht anders gehen sollte, mit Daumenschrauben und Zangen zu zwicken, bis Ihr aufmuckt, erkläre sämtlichen Hundertschaften der Schlafmützen, der Gleichgültigen, der Zuvornehmen, der Pessimisten, der Besserwisser und Besserköner den Krieg!

Bekehrung oder Kampf bis aufs Messer!

Das ist meine Losung. Mildere Bedingungen kann ich Euch nicht einräumen, weil Ihr selbst, Ihr famosen Mondscheinritter, mich sonst meinerseits bald mit den langweiligen Waffen Eurer Untugenden aus meiner Stellung hinausärgern würdet.

Eingedenk des Rezeptes berühmter Generale, wonach im Angriffe der Sieg liegt, packe ich Euch darum frisch bei den Hörnern, sofern Ihr welche habt.

Damit sich aber keiner beklage, ich hätte ihn hinterlistig angegriffen, will ich so ehrlich sein und Euch meinen ganzen Angriffsplan enthüllen!

Den Schlafmützen werde ich Pfeffer in die Nase blasen, bis sie endlich aufwachen und sehen, daß man an der Universität noch andere Pflichten hat, als nur semesteraus, semesterein ins Kolleg zu laufen.

Die Gleichgültigen werde ich mit Hohn und Spott bei jeder Gelegenheit daran erinnern, daß Persönlichkeiten ihrer Art dem Staat, der

Universität und dem Volke ungefähr gleich-gültig sind, wie dem Goldsucher der Dreckhaufen, nachdem er das Edelmetall ausgewaschen hat.

Den Zuvornehmen werde ich ebenso vornehm beizubringen versuchen, daß auch die Familie Meier ihren Stammbaum bis auf Adam I. zurück nachweisen kann, daß auch den Analphabeten das Autofahren nicht wesentlich schwerer fällt als ihnen, und daß es kein Grund ist, sich an der Universität dem Sohne oder der Tochter eines Bodenwischsehausierers gegenüber feindselig abweisend zu verhalten, nur weil vielleicht die eigenen Ahnen ihr Vermögen durch Lumpensammeln verdient haben.

Den Pessimisten will ich die Wut über ihre eigene Zweifelssucht solange die Halsröhre hinaufkitzeln, bis ihnen der Kropf wächst wie den Marabus und ihnen die Mundwinkel so tief herabhängen, daß die Regenwürmer mühelos in diese Schlammsäcke der Trübsal hineinkriechen können.

Die Besserwisser und Besserköner endlich verhöhne ich mit der Ankündigung, daß ich mich unermüdlich über ihre Kapazitäten lustig machen werde, bis sie in geschlossenen Reihen anrücken und alle Aemter und Aemtchen, alle Posten und Pöstchen, welche die Studentenschaft zu vergeben hat, auf sich nehmen und den heute Mühseligen und Beladenen beweisen werden, daß man mittels Besserwissen wirklich auch zu Besserkönnen befähigt und daher berechtigt sei, der Studentenschaft bessere Wege und höhere Ziele zu weisen, als es den heute Verantwortlichen bei der jämmerlichen Teilnahmslosigkeit der großen Mehrheit unter der löblichen Studentenschaft eben möglich ist.

* * *

Schon höre ich diesen und jene von denen, die sich nicht betroffen fühlen, munkeln: „Mich wundert nur, ob denn dieser Mann, der sich vermißt, in dieser Weise die Mehrheit der Zürcher Jungakademiker an den Pranger zu stellen, selber ganz fehlerlos sei, oder ob er sich solches, wie es den Anschein macht, auch nur einbildet?“

Nur ruhig, meine Verehrtesten! Anch'io sono peccatore! ein großer und mannigfaltiger Sünder bin ich, aber meine Sünden zu brandmarken, wird dann E u r e Sache sein, sobald ich Euch dazu Veranlassung gebe.

Mit meiner Einbildung aber ist es in Wirklichkeit so: Je mehr ich mir die Mühe nehme und je länger ich Gelegenheit habe, mit den verschiedensten Semestern und Geistesrichtungen unter der Zürcher

Studentenschaft in Berührung zu kommen, desto tiefer festigt sich in mir die ehrliche Ueberzeugung, daß wir im großen Ganzen ein prächtiges Studentenmaterial, und zwar beiderlei Geschlechtes, beisammen haben, Studenten, vor denen sich meine eigene Unwissenheit in Demut beugen muß.

Was mir aber nicht über den Schädel will, ist der skandalöse Zustand, daß es sich diese gleiche, geistig gewiß über dem internationalen Durchschnitt stehende Studentenschaft, ohne zu protestieren, gefallen läßt, wenn ihr auf Straßen und Plätzen, in Cafés und Versammlungslokalen von Berufenen und Unberufenen ebendieselben Vorwürfe gemacht werden, die ich in meiner Einleitung charakterisierte. So wenig in Zürich sonst Einhelligkeit im Urteil zuhause ist, so übereinstimmend ist die Meinung unserer Oeffentlichkeit über die Studentenschaft. Geht hin, wo Ihr wollt; wo man auf Schmeichelei verzichtet und Euch die Wahrheit zu sagen getraut, werdet Ihr überall das gleiche Lied vernehmen: es sei einfach nichts mehr los mit der heutigen Studentenschaft. Sie lebe wie die Commis Voyageurs in den Tag hinein, stopple mit fanatischem Sammlereifer nach Wagners Vorbild müßiges Wissen in ihren Köpfen auf, sei schon während des Studiums nur darauf bedacht, möglichst bald die allgemeine Profitjägerei mitzumachen und sich der hohen, ehrwürdigen Wissenschaft bei diesem löblichen Unternehmen einzig noch als Narrenschele und Marktschreierplakat zu bedienen. Von geistigem Frühling aber und jugendlich-kraftvoller Unternehmungslust, von frischgewordenem Ueberzeugungsmut und Bekenntnisfreude sei kein Hauch zu verspüren.

Gestern sagte mir ein sehr intelligenter Student im achten Semester selber: „Die Studentenschaft von heute hat gegenüber derjenigen vor dem Kriege einfach etwas eingebüßt und zwar gerade das, was nach außen ihre schönste Zierde war: ihre Würde! Nur die wenigsten unter uns sind sich noch bewußt, daß sie das kaum abschätzbare Glück haben, einer bevorrechteten und bevorzugten Geistesrepublik anzugehören, vor deren Entscheidungen und Einsichten sich gelegentlich selbst Könige beugten. Akademiker werden kann jeder, der auf der Mittelschule fleißig gelernt und nachher das Maturitätszeugnis in die Tasche gesteckt erhielt; Akademiker sein aber ist eine ganz andere Sache. Dazu braucht es ein Standesbewußtsein, das nicht durch Blasiertheit ersetzt werden kann, ein stolzes und erhebendes Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Verbundenheit mit allen diesen Befreiten des Geistes, das

sich auswirkt in herzlicher Zuvorkommenheit allen Gleichberechtigten gegenüber, in unverbrüchlicher Kameradschaft, in einer Solidarität, die es für eine persönliche Schande empfindet, wenn ein Mitstudent leiden müßte, während seine Kameraden im Ueberflusse schwelgen. Meiner Ansicht nach hat nur der ein tatsächliches Recht, sich Akademiker zu nennen, der erfüllt ist von diesem Geistesadel, den weder Geldprotzen- tum noch Herkunftsdünkel zu verdunkeln vermögen.“ —

Diesem Urteil eines aus Eurer Mitte habe ich nichts beizufügen. Wer unter Euch guten Willens ist, der wird mich jetzt verstanden haben und sich gleich mit jener zähen Ernsthaftigkeit, die den Studenten aus- zeichnet, daran machen, für seinen Teil zu sorgen, daß es im beginnenden Semester an der Universität Zürich zu ganz andern Zuständen komme.

Wer nicht mit sich selbst fertig wird und nicht weiß, wie er es anpacken soll, um den Anschluß an die Schar der Hilfsbereiten und Arbeitsfreudigen zu finden, komme bei erster Gelegenheit ins Sekretariat der Studentenschaft und lasse sich dort die nötige Anleitung geben. Jeder, der guten Willens ist, kann irgendwie zum besten der Gesamtheit nützliche Arbeit leisten und so das werden, was wir einen senkrechten Akademiker nennen.

Wer jetzt noch nicht einsieht, daß die Teilnahme am Fackelzug der Studentenschaft anlässlich des Dies Academicus für ihn eine Ehren- pflicht ist, der er alle andern Rücksichten nachzustellen hat, dem ist nicht zu helfen, der soll sich aber auch nie mehr darüber beklagen, wenn je im Laufe seines eigenbrödlerischen Daseins an der Universität etwas passiert, das ihm nicht in den Kram paßt.

Wer aber aus irgend einem Grunde höherer Gewalt bestimmt nicht teilnehmen kann, der bringe den studentischen Anstand auf, seine Karte oder einen Zettel mit seinem Namen spätestens einen Tag vor der Ver- anstaltung mit einer Entschuldigung in den Briefkasten der Studenten- schaft zu werfen, damit diese wenigstens weiß, wieviel Fackeln sie nicht bestellen muß.

Ihr übrigen aber, ob Ihr krumm oder gerade, lahm oder leichtfüßig, wetterfest oder verzärtelt seid, ob Ihr im ersten Semester oder vor dem „doctor rite“ steht, ob Ihr dem schönern oder dem stärkern Geschlecht angehört, heraus an jenem Abend zum frohen Frühlingsfeste der geistigen Edelschar Zürichs!

Gaudeamus igitur iuvenes dum sumus

Vonwyl.

Zur Orientierung.

Der Dies academicus des Jahres 1929, am Montag den 29. April nächsthin, wird bei nachstehender Tagesordnung gefeiert:

8⁰⁰ Sammlung der Verbindungen zum Morgenumzug.

9⁴⁵ Festakt in der Aula.

Das hohe Rektorat hat uns in verdankenswerter Weise das Vorbezugsrecht an 200 Eintrittskarten zum Festakt in der Aula reserviert; sie können am 23. und 24. April auf der Kanzlei der Universität bezogen werden.

18⁰⁰ Bankett in der Schmiedstube.

20⁰⁰ Sammlung aller Studierenden beim Platzspitz zum allgemeinen Fackelzug.

Die Marschroute ist folgendermaßen angesetzt (polizeiliche Bewilligung vorbehalten!): Untere Bahnhofstraße bis zum Paradeplatz, Poststraße, Quaibrücke, Rämistraße, Universität.

Die Teilnehmer werden dringend ersucht, von allem Anfang an auf die Zugsordnung zu achten: 1. Fahne des C. V. — 2. Fahne der Universität. — Studentenschaft des C. V. — Erstes Musikkorps. — Gesamte Wildenschaft. — Zweites Musikkorps. — Studentenschaft der freien Verbindungen.

Marschiert wird in Viererkolonnen, und zwar wenn möglich wenigstens ungefähähr im Takt der Musik. Bei Ankunft vor der Universität mögen die Kommilitonen der Wildenschaft sich rechts und links vom Steinplafond aufstellen, um den Studenten der freien Verbindungen, sowie den werten Kommilitoninnen den Zutritt auf dieses offen zu halten.

Die Initiative zu allgemeinem Gesang geht von den Verbindungen aus. Gesprochen wird im Namen der Studentenschaft durch deren Präsidenten, Herrn Kommilitonen Max Schneebeli, iur., und im Namen von Regierung, Volk und Universität durch Herrn Reg.-Rat Dr. Mousson.

Die Fackeln werden auf der Wässerwiese deponiert (polizeiliche Bewilligung wiederum vorbehalten!), — aber nicht zusammengeworfen: das sei betont. An alle Teilnehmer ergeht die freundliche Einladung, sich nach der Veranstaltung nach freiem Belieben noch zu kameradschaftlicher „Sitzung“ zusammenzufinden.

Jedem Kommilitonen und vor allem auch den Kommilitoninnen sei die Teilnahme an unserer Huldigung ausdrücklich nahegelegt und auch herzlich verdankt. Keiner gehe nur aus, um sich die Sache anzusehen, sondern er marschiere mit uns.

Mit studentischem Gruß

Das Dies-Komitee.

KONSERVATIVISMUS ODER DEGENERATION?

Die nachstehenden, sich durch ihre Grundsätzlichkeit auszeichnenden Gedanken verdienen besonders deshalb gelesen zu werden, weil sie ein grelles Licht auf die seelischen Nöte vieler der heutigen Studenten werfen, die sich redlich bemühen, zu sich selbst und ihrer Umwelt in ein anständiges und erträgliches Verhältnis zu kommen.

Die Redaktion.

In allem, was wir unterfangen, zeigt sich ein unbeschreiblicher Hang zum Ausruhen auf dem Bestehenden, nicht ein Festhalten daran aus Charakter, nein, sondern aus Lahmheit, aus Mangel an eigener Triebkraft, aus Blasiertheit, aus Atavismus, weil uns durch die Fürsorge der Väter schon geschenkweise in den Schoß gelegt wurde, was andere Generationen unter Aufbietung einer ganzen Willenskraft erstreben mußten. Es fehlt uns bald gar der Selbsterhaltungstrieb.

Haben wir überhaupt noch Temperament und Charakter? Hat noch jemand von uns Jungen den Mut, zu seiner Ueberzeugung zu stehen? Haben wir diesen Mut aus Konservativismus verloren, oder ist es nur der Mangel an Temperament, der uns wie wandelnde Leichen dem Weltgeschehen zusehen läßt? Diskutieren ließe sich über diese Frage freilich nur, wenn wir uns dazu aufraffen könnten, überhaupt noch eine Ueberzeugung haben.

Woher die Lahmheit der Einen und die Entgleisungen der Andern? Woher diese Zerfahrenheit, woher dieses Arbeiten am großen Nichts? Woher kommen die jungen Leute mit den aschfahlen Gesichtern und den glanzlosen Augen? Woher stammt diese verkappte Lüsterheit nach dem „herrlich Gemeinen“? Und wie kommt es, daß ein Teil dieser Jugend in Spitälern, Irrenhäusern und Gefängnissen landet, und andere als typische Vertreter einer degenerierenden Rasse durchs Leben trödeln?

Man hat das Gefühl, die junge männliche Generation unternehme alles, wenn sie überhaupt etwas unternimmt, ohne Interesse, sie sei interesselos.

Wir sind nicht fähig, etwas Einheitliches, etwas Kühn-Gewaltiges zu unternehmen. Nicht einmal am Tage der Studentenschaft, am Dies Academicus, konnten wir uns aufraffen, zusammenzustehen, um unserer Stadt zu zeigen, daß es noch junge Männer gebe, die vorwärts streben, die durch ihr Arbeiten und ihr Forschen all die wirren Verhältnisse und bedrückenden Zustände zu lösen versuchen, lösen wollen. Man kann



DIES
ACADE——
MICUS.

SEIN
KOPF-IST
ZWAR MISSLICH,
ABER SEINE IDEE
GUT, - WIR MACHEN
EINEN FEINEN,
GROSSEN, LANGEN
FACKELZUG!



mir entgegen, daß sich der Stürmerwille einer jungen Generation nicht unbedingt durch die Beteiligung an einem Feste zu zeigen brauche, aber niemand kann bestreiten, daß sich dadurch wenigstens ein Wille kundtun würde und zwar der Wille zum Selbstbewußtwerden.

Es ist das Selbstbewußtsein, das uns fehlt, das Vertrauen auf die selbst errungene Ueberzeugung, auf die eigene Unterscheidung zwischen Gut und Böse. Was uns verboten wird, betrachten wir als böse, statt daß wir tun und unterlassen, was uns die eigene, innerste und beste Erkenntnis befiehlt. Da ist ein Hauptfehler.

Wir stellen ab auf Ueberlieferung, Sitte, Brauch, Gewohnheit, Erziehung, Moral, Religion und haben nur zu uns selbst kein Vertrauen, während uns alles Hergebrachte nur als Leitfaden, gewissermaßen als Literaturangabe dienen sollte, aus der wir zu schöpfen haben, was wir nach eigenem Ueberlegen aufnehmen und verwenden wollen. Wegleitung, kein Zwang, soll uns das sein, was uns die Gesamtheit der versunkenen Generationen vermachte.

Und heute? Endziel der Erziehung, wie sie von Haus aus, von Schule und Kirche angestrebt wird, ist vollständiges Ebnen unserer Lebensbahn. Kein Steinchen soll uns im Wege liegen, keine durch Unglück, durch Kampf bewegte Stunde soll uns hemmen, der Glückseligkeit der unendlichen Willenlosigkeit entgegenzuwandeln.

Das große Schlagwort dieser Erziehung ist: „Erziehung zur Disziplin“. Die Disziplin unserer Vorfahren einzuhalten, kann aber für uns nichts anderes bedeuten, als Sterilität und Rückbildung, denn wo dem Adler die freien Schwingen gestutzt werden, versucht er mit unfähigen Flügeln zu fliegen und zerschmettert an der Felswand.

Hingegen einem Kinde die „Geheimnisse“ der Menschwerdung offen, ohne Scheu, zu erklären, vorzubeugen, daß es all dies auf Seitenwegen, an Straßenecken erfährt, das kleine stolze Ich, das nach Freiheit drängt, das wissen will, das seinen Naturtrieben freien Lauf lassen will und das dennoch ganz von sich aus eine eigene Trennung von Gut und Böse in sich trägt, das gehört nicht zur Disziplin!

Disziplin im Vergnügen, in der Arbeit, in allem, wird ihm anezogen, nur das eine große Problem totgeschwiegen, gerade das Problem, wo der Naturtrieb am stärksten ist, so stark, daß er durch einen einzigen falschen Uebergriff die Seele zeitlebens beeinflussen kann. Erst im letzten Moment, und sehr oft zu spät, wird dem jungen Menschen eine Art Erklärung gegeben, aber anstatt die Berechtigung der Grundgesetze

der Natur einzugestehen, werden einzig die Angstgefühle vor sozialer Verunmöglichung und vor häßlicher Krankheit wachgerufen.

Angst ist die Macht und Stärke dieser Disziplin! Sein eigenes Ich darf der junge Mensch in dem, was seine Seele und seinen Körper am meisten beschäftigt, nicht sprechen lassen, und so ergeben sich für ihn zwei Wege:

Der eine Weg führt ab von der breiten Straße und endet im Trinken, im Genuß narkotischer Mittel, in Krankheit, in Perversitäten jeglicher und schlimmster Art. Dann ist auch die Kraft und mit ihr die Seele, das Selbstbewußtsein, die Schaffenslust, die Lust am Leben, vernichtet.

Die andern bleiben auf der Heerstraße, unterdrücken den Stolz des eigenen Ich in Geist und Körper, verkümmern an Mut, an Seele, wandeln durchs Leben ohne selbst zu leben, kennen kein Glück, kennen kein Leid, schlafwandeln dahin und sind gerade noch da, um alle zehn Jahre in der Volkszählung mitgerechnet zu werden.

Was gibt diesen Menschen Halt? Die Erziehung? Die Religion, die sich in Frömmigkeiten ergeht, statt in praktischem Wirken und Helfen? Stützt sie die Moral? Oder sollte der Satz richtig sein: „Moral ist eine Alterserscheinung“?

Die wenigen andern, die zu sich selbst Vertrauen haben, die ihren Idealen, ihren *unverpflüchteten* Idealen entgegenstreben, die bleiben unverstanden, verstoßen. Sie suchen ihr Glück und finden neben diesem das Leid. Und doch wird ihnen gerade durch das Leid das Glück groß. Diese Menschen lassen sich nicht erziehen; sie erziehen sich selbst zu einer Moral, und diese Moral ist etwas Starkes, denn sie entspringt der Unverdorbenheit, der Offenheit, dem Drang nach Leben, sie entspringt der Natur.

Es gäbe einen gewaltigen Umsturz, wenn jene Moral des Althergebrachten, der Verschlagenheit, des Neides der Verkommenen, ersetzt würde durch die Moral der gesunden Menschennatur.

Was er zur Gesundheit braucht, ist Selbstbewußtsein und Vertrauen auf die sich selbst errungene Unterscheidung zwischen Gut und Böse.

Und dazu braucht es Mut, viel Mut, um zu seiner Ueberzeugung auch zu stehen.

Bringen wir Studenten diesen endlich auf?

R. R. Riethmann, iur.

AUS WIEN.

Die Zahl der an der Universität Wien inskribierten schweizerischen Hörer ist gegenüber dem Vorjahre zur Zeit nicht groß, obschon Wien bis heute seine Bedeutung als hervorragender geistiger Mittelpunkt, als Ausgangspunkt und Stammboden bedeutender wissenschaftlicher Schulen, behalten hat, und obschon auch das wirtschaftliche Auskommen im Vergleich zur Schweiz immer noch etwas billiger ist.

Während Wien von jeher ein beliebter Sammelpunkt für die Mediziner gewesen ist, so ist seine Bedeutung für Studierende der Rechts- und Staatswissenschaften noch nicht gebührend bekannt. Und doch scheint mir heute Wien gerade für uns Juristen besonders interessant. Denn alle Fragen aus dem Gebiete des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens, die wir in der Schweiz dank eines gewissen Wohlergehens immer mit einer gewissen Distanz und ohne starke unmittelbare Anteilnahme behandeln, berühren den Akademiker in Wien viel näher. Sie haben entweder durch die Kriegs- und Nachkriegsereignisse konkreten Inhalt bekommen durch die starken außen- und innenpolitischen Umwälzungen auf dem Gebiete des ehemaligen Kaiserreiches, oder sie sind heute ans Lebensmark des Volkes und des Staates greifende Existenz- und Lebensfragen. Dazu kommt, daß das gemeinsame Erlebnis des Krieges die geistigen Kreise, die ihn irgendwie noch miterlebten, zu Ernst, Verantwortungsbewußtsein, Führerschafts- und Gemeinschaftswillen erzogen hat.

Die Ereignisse der letzten 15 Jahre haben, wie ich den Eindruck habe, sich auch stark auf die wissenschaftliche Behandlung der Fragen des öffentlichen Lebens ausgewirkt, namentlich auf dem Gebiet des öffentlichen Rechts, der Politik und der Volkswirtschaftslehre. Das alte Habsburgerreich ist zerfallen; an seiner Stelle ist eine Reihe neuer Staaten entstanden; die demokratisch-parlamentarische Regierungsform hat von einem Tag auf den andern die Monarchie abgelöst; dazu entfalten im Osten der Bolschewismus und im Westen der Faschismus die Werbekraft ihrer Ideen; große deutschsprachige Minderheiten, mit denen man sich aus dem Kriegserlebnis heraus stark verbunden fühlt und deren Söhne in Wien studieren, leben in Staaten mit mehrheitlich fremder Kultur; die Frage des Anschlusses an Deutschland drängt. Dazu kommen die immer noch starken Auswirkungen des Krieges auf wirtschaftlichem Gebiete: tiefe Lebenshaltung der gesamten Bevölkerung; Fehlen eines starken Mittelstandes; die verhängnisvolle wirtschaftliche Lage Wiens nach Abtrennung seiner bisherigen Kornkammern und Hinter-

länder; die gesellschaftliche Umschichtung infolge des Zusammenbruches der Vorkriegsvermögen.

Alle diese Verhältnisse zwingen zur Grundsätzlichkeit in der wissenschaftlichen Behandlung öffentlicher Fragen. Einmal ist das Tatsachenmaterial für die Forschung sehr groß und lehrreich. Denn die Fragen, wie Entstehung, Wesen, Untergang des Staates, Staatsform, Staat und Recht etc. haben sich irgend einmal im letzten Dezennium konkret abgepielt. Dazu kommt, daß es gilt, auf dem Trümmerfeld des Krieges vom Fundament aus neu aufzubauen. Da verlangt man von der Wissenschaft Führung und die Erziehung der akademischen Jugend zu Führern. Bloße akademische Erörterungen werden ernste Lebensfragen für Staat und Volk. Das zwingt dazu, alle Probleme von Grund auf neu durchzudenken und alte Wahrheiten kritisch auf ihren Gehalt zu prüfen. Was bei uns in der Schweiz oft den Charakter der Allgemeingültigkeit und Selbstverständlichkeit trägt, wird problematisch. So ergibt sich die kräftige Anregung, Fragen des öffentlichen Lebens einmal selbständig durchzudenken und sich ein eigenes Urteil zu bilden, das sich auch gegenüber der neuesten wissenschaftlichen Kritik als tragfähig erweist.

Auffällig ist eine starke philosophische Fundierung und Durchdringung des Wissensgebietes, zum Beispiel des öffentlichen Rechts. In der Schweiz ist die Stoffbehandlung mehr auf praktische Lösungen eingestellt. Wie weit in Wien eine gewisse Veranlagung für Philosophie mitspielt, ist schwer zu entscheiden. Offenbar spielt eine große Rolle das Bedürfnis, die gefundenen Lösungen philosophisch auf ihre Tragfähigkeit zu prüfen und ihnen durch Verabsolutierung als die richtige, wahre, allein wissenschaftliche Lösung größere Durchschlagskraft zu verleihen. Letzteres ist umso nötiger, als sich eben Standpunkte streiten, die beide kein hohes Alter haben, und die sich nur kraft größerer Ueberzeugungskraft durchzusetzen vermögen, während in der Schweiz ein ruhiges geschichtliches Werden dem nüchternen Schweizergeist eher eine auf die Praxis eingestellte Behandlung gestattet. Philosophisch verwurzelt, sind auch die Kämpfe zwischen den Meinungen tiefer, fundamentaler, radikaler. Darüber, was als Wissenschaft und was als Spekulation und Politik zu betrachten ist, gehen die Standpunkte stark auseinander von der erkenntniskritischen Schule Kelsens bis zu den am philosophischen Idealismus orientierten Lehren Spanns.

Die Deutsche Studentenschaft der Universität bildet zusammen mit den Sektionen der andern Wiener Hochschulen den Kreis 8

der „Deutschen Studentenschaft“. Sie entfaltet in ihren verschiedenen Aemtern eine sehr umfangreiche, gutorganisierte Tätigkeit. Ein Wirtschaftsamt mit einem sehr großen Verkehr besorgt den Studenten alles mögliche, was irgendwie mit ihrem Haushalt zusammenhängt: Wohnungs- und Arbeitsnachweis, Frühstücksstube, Besorgung von Maschinenschreibearbeiten, Verkauf von Skripten und Büchern, Uebernahme von Schuhflicken, Wäsche, Uhrreparaturen, Frisierstube etc. Sein Jahresumsatz ist ganz bedeutend. Ein Amt für Leibesübungen organisiert in stets vollbesuchten Kursen die Pflege aller möglichen Sportzweige: Leichtathletik, Schießen, Schwimmen, Jui-Jitsu, Fechten, Boxen, Tanzen etc. Die kulturpolitischen Bestrebungen der Deutschen Studentenschaft werden verfolgt durch ein Kulturamt, das auch in längerer Vortragsreihe besonders völkische und Rassenfragen behandelt.

Der völkische Aufbau der Deutschen Studentenschaft, die zu Mitgliedern nur Deutsche arischer Abstammung hat, dürfte vielen bekannt sein. Der Antisemitismus ist in Wien recht aktiv und durchsetzt alle andern Unterschiede und durchdringt alle Fragen. Wenn man aus der Schweiz auch dafür kein großes Verständnis mitbringt, so begreift man den Standpunkt eher aus den besondern Wiener Verhältnissen heraus. Eine gewisse Rechtfertigung gewinnt er insbesondere durch die Verbindung mit einer starken ethischen Haltung und einem positiven Aufbauwillen. Bedenklicher ist es schon, wenn der Antisemitismus Selbstzweck wird und in Selbstbewunderung und Selbstvergötterung ausartet, eine Gefahr, die bei solchen Kulturkämpfen immer droht.

Auch außerhalb der Universität bietet Wien viel Wertvolles. Nebst der gebotenen guten Kunst wird auch das moderne Wien jedem, der sich mit öffentlichen Dingen befaßt, vieles zu bieten haben. Vor allem kann man bei einem näheren Studium der Sozialfürsorge der Stadt Wien, ihrer Kommunal-, speziell Wohnbaupolitik, eine Fülle von Beobachtungen machen über Fragen, mit denen sich der moderne Akademiker unbedingt einmal auseinandersetzen muß.

Wien lohnt als philosophisch sehr aktives Zentrum, als Schauplatz von neuesten politischen Strömungen und als deutsche Kulturschwelle gegen Osten ein Studiensemester geistig sicherlich jedem, der sich mit der neuesten Gegenwart beschäftigt. Wer dabei nicht vergißt, daß jede kulturelle Erscheinung und Bewegung durch ihre örtliche und zeitliche Umwelt bedingt ist und aus ihr heraus zu begreifen ist, wird dabei auch heil davon kommen und doch viel Neues und Wertvolles in die Schweiz heimbringen.

Ernst Wolfer, iur.

Freunde und Gönner des studentischen Gemeinschaftsgedankens seien darauf aufmerksam gemacht, daß zur Mitdeckung der großen Kosten des diesjährigen und zur Sicherung künftiger gemeinsamer Dies-Fackelzüge edle Spenden, ob groß oder klein, unter herzlichster Verdankung jederzeit vom Quästor des Kleinen Studentenrates entgegengenommen werden.

Alter, schöner Tradition folgend, werden die Singstudenten auch dieses Jahr wieder am 30. April mitternachts auf dem Lindenhof den ersten Mai einsingen. Jedermann ist herzlich eingeladen, dieser Feier beizuwohnen.

MEIN NACHFOLGER UND ICH.

Vorerst: ich bin unschuldig. Mein Nachfolger im Amt, ein Mann von Erfahrung, ertappte mich auf dem Weg zur Zentralbibliothek und pumpte mich an. Anpumpen heißt in meiner Eigensprache: Artikel schreiben. Und da ich zufälligerweise guter Laune war, sagte ich ihm:

Alles kannst Du von mir haben, nur den Frühling nicht . . .

Er lächelte. Aus Anständigkeit. Und schlug mir vor, über meine ehemalige Tätigkeit in der Redaktion unseres Blättchens zu schreiben. Das behagte mir nicht. Aus Anständigkeit. Er erklärte. Ich verstand:

Also soll ich über das schreiben, was Du gerne schreiben würdest, es aber nicht wagst, um Deine Stellung in den Augen Deiner Leser nicht allzufrüh zu diskreditieren?

Er: Fabelhaft. Genau das wollte ich!

Ich war ein bißchen enttäuscht. Meine Auffassungsgabe war entschieden zu gut, denn daß ein studentischer Mitarbeiter schon nach zwei Minuten begreift, was sein Redakteur von ihm will, ist entschieden zu viel.

Da hatte ich doch andere Erfahrungen gemacht. Bei mir ging's nie so reibungslos: denn vorerst mußte ich selbst wissen, was ich wollte, dann mußten die passenden Worte zu einer möglichst akademischen Formulierung aus meinem Hirn geklaut werden, darauf wurde mit meinem Mitarbeiter das Thema durchgesprochen und schließlich wiedergekaut. Und wenn ich endlich annehmen durfte, daß mein Gegenüber mich einigermaßen verstanden hatte, klopfte ich ihm auf die richtige Schulter und hieß ihn schreiben. Dann aber waren 60 wohlgezählte Minuten hin, 8 Zigaretten von meinem Artikler und ebensowenig von mir geraucht, zweimal ein Cafe-Crème getrunken und womöglich ein Kolleg verpaßt. Und mein Nachfolger sollte mich so mir nichts, dir nichts haben? Das war entschieden zu viel. Darum verstand ich plötzlich nicht mehr:

Erkläre dich näher!

Und er begann:

Du hast vor Jahresfrist einen Artikel „Polygamie“ veröffentlicht. Wie kam das, und wie konntest Du überhaupt diesen Artikel nur lesen, ohne Dich zu entsetzen, geschweige ihn zu publizieren? Ich zum Beispiel hätte das nie getan . . .

Ich war im Schwung. Beachte: Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe. Du kommst nach mir und ich war vor Dir. Dieser Artikel war ein Schreckschuß in stiller Nacht, oder moderner: ein Krieg im Völkerbund! Damals kümmerte sich die Studentenschaft kein Jota um ihr Blättchen. Ich mußte ihr zeigen, daß sie ein Recht hat, unter sich Probleme zu erörtern, für welche viele, ja die meisten Zeitungen kein Ohr haben dürfen, von wegen ihrer vielgepriesenen Unabhängigkeit. Und wenn auch das Problem heute für uns noch nicht existiert, kann es doch morgen, spätestens aber übermorgen, unser eigenes sein. Ferner sollte damit gezeigt werden, daß bei uns auch Leute zur Sprache gelangen, deren Auffassung nicht offiziell gebilligt wird. Das gilt nicht nur für diesen speziellen Fall, sondern hat allgemeine Geltung. Schließlich wollte ich anzeigen, daß bei uns diskutiert werden darf. Und diskutiert werden muß.

Mein Nachfolger begriff, dachte nach und:

Wie konntest Du die Verantwortung auf Dich nehmen? Du weißt doch, daß die Kirchensynode später zu dieser Veröffentlichung Stellung genommen hat und es Dir hätte übel ergehen können? . . .

Ich: Daß die Kirchensynode vorerst Befürchtungen hegte, stimmt. Ich bin aber überzeugt, daß gerade sie mein Vorgehen billigen mußte, besonders als ich dafür Sorge trug, im nachfolgenden Heft abweisenden Stimmen reichlich Gelegenheit zur Entfaltung zu geben. Und schließlich galt der Schreckschuß auch ihr!

Er: So?

Ich: Ja! Im übrigen wäre ich auch anderswie gedeckt gewesen . . .

Er: Wieso?

Ich: Nach dem bekannten Rezept: Wer einem andern eine Bananenschale hinwirft, fällt selbst um. Denn unter dem Pseudonym Enna Iram verbirgt sich eine in Deutschland als durchaus ernst bekannte Schriftstellerin. Die Bekanntgabe ihres Namens hätte somit genügt. Von Witzblättern und literarisch orientierten Zeitungen, welche diese Gelegenheit dankbar „gefressen“ hätten, will ich gerne absehen.

Er: Und sie heißt?

Ich: Das tut nichts zur Sache.

Er: Unter uns bitte!

Ich: Enna Iram, umgekehrt: Marianne.

Er lachte, sah mich an, und sagte: Schreib! Und ich schrieb, unschuldig wie ein Lamm. Hans W. Schlatter.

SUMMA CUM TRAUDE.

Kandidat Hans Glückinger saß am heiterhellen Morgen mißmutig und mit moralischem Kater hinter seinen ihm nichts weniger als sympathischen Schmökern und gab sich Mühe zu ochen und büffeln, was das Zeug hielt. Dazu brummte er fortwährend den Leibspruch seines Veters Hektor: „Die Liebe und der Ssss . . ., die reiben den Menschen uff.“ Denn Hans hatte gestern den lieben langen Maientag verbummelt, nicht allein natürlich, sondern mit seiner diessemestrigen Herzensangelegenheit vom Telephonamt, Traude hieß sie, ein drahthaariger Bubi-kopf. Schon wieder einen Tag vertan, und vor sich noch solche Berge von unbewältigtem Wissensstoff. Hans Glückinger kam es vor, als müßte er fern von aller Tranksame ein Bierfaß voll Mehl ausessen.

Da klingelte das Telephon — pardon, der Fernsprecher —.

„Donnerwetter! Sie wird doch nicht schon wiederrrr . . .“ sprang Hans auf und hängte den Hörer ab: „Hallo, hier Glückinger?!“

„Ah, guten Morgen Herr Collega! Professor Syntax ist hier.“

Hans: —?—

Prof. Syntax: „Collega Pflückinger ist doch am Draht?“

Hans (imitiert gefäht Pflückingers Stimme): „Aber natürlich, verehrtester Herr Collega, warum sollt' ich denn nicht am Draht sein?“

Prof. Syntax: „Ha, ha, Mutterwitz haben Sie, Herr Collega, muß man Ihnen lassen, liegt wohl in der Familie, was? Aber eigentlich wollte ich wegen Kandidat Glückinger mit Ihnen vereinbaren.“

Hans: „Aha, der ist ja nächstens examenreif, 'n sehr netter junger Mann, arbeitet viel und gut.“

Syntax: „So, finden Sie?“

Hans: „Ganz entschieden, sozusagen die Stütze des Seminars.“

Syntax: „So? Hm. Unangenehm ist er mir zwar auch nie aufgefallen, Sie mögen recht haben, Herr Collega. Was ich fragen wollte: was für Literatur prüfen Sie ihn? Damit ich linguistisch anderswo auf den Zahn fühlen kann, Sie verstehen.“

Hans: „Oh, warum sollt ich das nicht verstehen?“

Syntax: „Ich denke Alt- und Mittelhochdeutsch wird für Sie nicht in Betracht fallen? Oder?“

Hans: „Ich hatte zwar vor, gerade einmal den Einfluß der ahd. Literatur auf die mhd. Periode . . . aber wenn Sie . . .“

Syntax: „O nein, bitte, bitte, ich nehme gern einmal zum Beispiel die Entstehung des Neuhochdeutschen dran, detailliert, hm.“

Hans: „Dann wären wir also einig. Ueber das Klausurthema werden Sie wohl auch schon im Reinen sein?“

Syntax: „Rückumlaut! was ganz Gediogenes!“

Hans: „Na, Glückinger wird's schon wälzen, für den hab' ich nicht die mindeste Angst.“

Syntax: „Hoffen wir das Beste, auf Wiedersehen Herr Collega.“

Hans: „Auf Wiedersehen, empfehlen Sie mich bestens Ihrer verehrten Frau Gemahlin.“

Syntax: „Ganz meinerseits.“

* * *

Hans hängte den Hörer ab und überlegte beunruhigt, was weiter. Er beschloß, seinem Vetter Hektor, der als gerissenes Haus hochberüch-

tigt und Jurist war, anzuklingeln. Hans: „Hallo, ist dort Hektor Glückinger?“

„Jawohl, hier Professor Pflückinger! Wer dort?“

Hans ließ beinahe den Hörer fallen, ward aber plötzlich erleuchtet.

Hans: „Guten Morgen Herr Collega, hier Syntax.“

Pflückinger: „Aha, freut mich ungemein, verehrter Herr Collega, was wäre Ihr Begehrt, Gruß zuvor.“

Hans: „Ich möchte Sie wegen Kandidat Glückinger anfragen.“

Pflückinger: „So, ja, auf dem sein Examen bin ich gespannt.“

Hans: „Mich nimmt's auch wunder, ob summa oder bloß magna, denn daß er etwas kann, steht außer Frage.“

Pflückinger: „Finden Sie wirklich, Herr Collega.“

Hans: „Entschieden! Er war die Stütze meines Seminars.“

Pflückinger: „Er mag ja sehr intelligent sein, wir aber verlangen Wissen.“

Hans: „Oh, ich glaube, Glückinger verfügt über beides ausgiebig. Was ich aber fragen wollte: ich denke, Sie werden neuhochdeutsche Literatur prüfen, so daß ich Ihnen, verehrter Herr Collega, mit Mittel- und Althochdeutsch nicht ins Gehege kommen werde?“

Pflückinger: „Jawohl, habe bereits Sturm und Drang im Kopf.“

Hans: „Die Hausarbeit werden Sie auch schon entschieden haben?“

Pflückinger: „Klopstock in Zürich — unter uns gesagt.“

Hans: „Dann ist alles gut, verzeihen Sie meine Störung; und noch beste Empfehlungen an Ihre liebenswürdige Gattin.“

Pflückinger: „Danke, gleichfalls, auf Wiedersehen.“

* * *

Hans Glückinger will eben den Hörer aufhängen, als er ein übermütiges Kichern zu hören vermeint: „Hallo?“ Aber es bleibt stumm im Draht und er hängt den Hörer auf. Er legt riesige Bücherberge, die nicht drankommen werden, beiseite. Und er wochenendet an einem schönen Junitag mit seiner Traude hinter einer Weißdornhecke. Und auf der anderen Seite der Hecke gehen vorbei Syntax und Pflückinger und zanken sich, welcher von ihnen den Kandidaten Glückinger in Alt- und Mittelhochdeutsch hätte prüfen sollen.

Und Traude, vom Telephonamt, legt dem Dr. phil. s. c. l. Hans Glückinger ein umfassendes Geständnis über falsche Verbindungen ab.

Hornuß.

NEUE SACHLICHKEIT.

Alte Sachlichkeit war Sachlichkeit der Form, Rokoko des Geistes, eingeschnürte Etikette. Darum war sie auch nur den Herren vor und hinter den Gerichtsschranken, den Diplomaten, den Militärs, den HH. Staatsbeamten und — selbstverständlich — dem alten Erb- und neuen Kaufadel bekannt.

Diese Herrschaften gerieten in Verzweiflung, wenn man irgendeine Persönlichkeit mit einem andern, als dem ihrem Range und ihrer Herkunft entsprechenden Prädikate apostrophierte;

sie verwandelten sich in Salzsäulen, wenn ein Mensch in Gesellschaft anders als im Frack erschien, wenn eine vorgeschriebene Verbeugung um fünf Grad zu tief oder zu wenig tief ausfiel;

sie wurden vor Wut blau, wenn es irgendwer wagte, vor einer Offiziersuniform nicht in Demut zu ersterben, oder wenn ein Soldat keinen Schnauzbart, dafür aber lange Haare trug.

Der große Krieg hat mit all diesen Säckelchen aufgeräumt. Er war es, der am flammendroten Himmel blutige Karikaturen auf diese alte Sachlichkeit zeichnete, sie mit unsäglichem Hohne unsterblich lächerlich machte und dem beißenden Spotte der aufsteigenden Generation auslieferte.

So starb die Alte Sachlichkeit und mit ihr die Kratzfüße und Prädikate, die Schnörkel und Windungen, die Spitzen und Bäffchen, die Schleppen und Stehkragen, und geboren ward die Neue Sachlichkeit.

Die Neue Sachlichkeit schreibt keine dreiseitigen Einleitungen mehr zu einem Satze, der sich bequem in zwei Zeilen fassen läßt;

sie kennt keine „Hochwohlgeborne“ mehr, sondern nur noch „Gehrte Herren“;

sie tritt dem Schwerhörigen ungeniert auf die Hühneraugen, statt ihn mit einer Serie von Bücklingen um die Freundlichkeit zu bitten, daß er den Weg frei geben möge;

sie verzichtet auf weitschweifige Theorien und hält sich an greifbare Tatsachen;

sie läßt sogar dem Papst in Rom seine früher schwer angefochtene Unfehlbarkeit, wenn er nur pünktlich die Zinsen seiner Anleihen bezahlt;

sie ruinierte die Korsettmacherinnen, um jugendlichen Brüsten mit elastisch-wohligen Büstenhaltern zu schmeicheln;

sie verzichtet gern auf die Mondscheinlyrik, sofern sie den Erdsatelliten im Teleskop betrachten darf und läßt sich ihre Lieder lieber vom Grammophon vorspielen, statt sich daran die Kehlen heiser zu schreien;

sie verzichtet auf den eleganten Faltenwurf einer langen Damenujope, wenn dafür das Bein schlank, das Knie rund ist und der Oberschenkelansatz verheißungsvoll verläuft;

Neue Sachlichkeit vermeidet das Abfassen langatmiger Liebesbriefe und regelt die gleiche Affaire mit einem Augenaufschlag und einem Kopfnicken;

sie schließt die Ehen statt in der Kirche und auf dem Standesamt ohne Zeugen durchs Telephon und ist von Anfang an darauf bedacht, die Anwaltskosten der budgetierten Ehescheidung dem besten Freund in die Schuhe zu schieben, — schon der Alimentationsgeschichten wegen;

sie verzichtet auf Eigentumserwerb, — besonders in Sachen Frauen —, sobald man eine Ware leihweise in ebensoguter Qualität haben kann;

sie weiß, daß Frauenschönheit, die schon durch Freundeshand gepflegt wurde, meist reizvoller ist, als naturwüchsige;

sie anerkennt, daß eine Bedürfnisanstalt ein ebenso wohltätig wirkendes Institut sein kann wie ein Stadttheater;

sie zahlt Kirchensteuern, damit die Kirche dem Bund für Heimatschutz und der Pfarrer den alten Jungfern erhalten bleibt;

sie sieht ein, daß es gescheidter ist, die Qualität des Alkohols selbst zu verbessern, als die des Alkoholkonsumenten,

und daß der Staat am besten gedeiht, wenn man dafür sorgt, daß der Mensch nie zu lange allein sei, wie es übrigens Jahwe schon gewollt hat.

Darum ist die Neue Sachlichkeit ein Triumph der Moral und der Sitte, der Weisheit und der frommen Einfalt, der starken Männer und der schönen Frauen, und darum möge sie leben und gedeihen bis in alle Ewigkeit,

Amen!

Knacks.

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

Universität Zürich.

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben promoviert:

a) zum Doktor beider Rechte: Herr Berthold Neidhardt von Ramsen, Schaffhausen (Dissertation: Der Begriff des Bundesbeamten erörtert auf Grund der reinen Rechtslehre Hans Kelsens);

b) zum Doktor der Volkswirtschaft: Herr Emilio Coppetti von Zürich (Dissertation: Die internationalen Warenbörsen); Herr Tibor Fenyvesi von Sucany, Tschechoslowakei (Dissertation: Die Notenbankpolitik der Tschechoslowakei (1918—1926).

An der medizinischen Fakultät haben promoviert: Herr Rudolf Baumann von Uetikon a. S. (Dissertation: Ueber Fingerverluste an Hand eines Materiales von über 400 Fällen der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt in Luzern); Fräulein Martha Niggli von Aarburg (Dissertation: Ueber einen Fall von tuberkulösem Verschluss der Vena cava superior); Herr Naftali Heiselbeck von Lezajsk, Polen (Dissertation: Ein Fall von Morbus Addisoni mit vorübergehender Besserung);

an der medizinischen Fakultät hat zum Doktor der Zahnheilkunde promoviert: Herr Siegmund Hurwitz von Ober-Endingen, Aargau (Dissertation: Fahrende Zahnärzte im alten Zürich. Ein Beitrag zur Geschichte der Zahnheilkunde);

an der veterinär-medicinischen Fakultät hat promoviert: Herr Werner Bischofberger von Oberegg, Appenzell I.-Rh. (Dissertation: Das Herz des Hasen [*Lepus timidus* Schreb.]);

an der philosophischen Fakultät I haben promoviert: Herr Hanns Bürgisser von Jona, Aargau (Dissertation: Johann Peter Hebel als Erzähler); Herr Fritz Gysin von Basel (Dissertation: Eugène Delacroix. Studien zu seiner künstlerischen Entwicklung);

an der philosophischen Fakultät II: Herr Albert Koller von Gais, Appenzell A.-Rh. (Dissertation: Geographische Grundlagen der Entvölkerung in den Alpen).

Todesfälle.

Wallerstein, Albert, Dr. med., von Csorvás, Ungarn, an der med. Fakultät immatrikuliert, starb am 19. Febr. 1929.

Apter, Heinrich, stud. phil. II, von Oetwil a. L., Zürich, starb am 6. März 1929.

Robert Binswanger, stud. med., geb. 1909, von Kreuzlingen, Thurgau, starb am 6. April 1929 nach kurzer Krankheit.

Organe der Studentenschaft für das S.-S. 1929.

Präsident der Studentenschaft:

Max Schneebeili, iur., Dufourstrasse 46, Zollikon. Sprechstunde im Sekretariat des Kleinen Studentenrates: Donnerstag von 9—10 Uhr.

Mitglieder des Kleinen Studentenrates:

Präsident: Max Schneebeili, iur., Dufourstrasse 46, Zollikon.

Vizepräsident: Hans W. Schlatter, iur., Kuttelgasse 4, Zürich.

Quästor: Adolf Altherr, iur., Blümli-alpstrasse 6, Zürich.

Aktuar: Walter Pauli, med., In der Hub 14, Zürich.

Beisitzer: Walter Ackermann, phil. I, Brambergstrasse 36, Luzern.

Präsident des Großen Studentenrates:

Robert Eibel, iur., Stapferstrasse 17, Zürich.

Präsidenten der Fakultätsausschüsse:

Iur: Robert Tobler, Freudenbergstrasse 108, Zürich.

Theol.: Kurtz Robert, Scheuchzerstrasse 22, Zürich.

Phil. I: Anton Hohlenstein, Hadlaubstrasse 49, Zürich.

Phil. II: Erhard M. Keller, Ottikerstraße 24, Zürich.

Med. Vorkliniker: Franz Altherr, Blümlisalpstraße 6, Zürich 6.

Kliniker: Walter Pauli, In der Hub 14, Zürich.

Med. dent.: ? ? ?

Med. vet.: Robert Gubler, Seebahnstraße 31, Zürich.

Präsidenten der Kommissionen:

Unterstützungskommission: Georges Egger, iur., Tannenstraße 9, Oerlikon.

Zentralstellekommission: Robert Tobler, iur., Freudenbergstraße 108, Zürich.

Sportkommission: Ernst Biedermann, Selnaustraße 46, Zürich.

Vortragskommission: Konrad Keller, iur., Waffenplatzstraße 34, Zürich.

Lesesaalkommission: Theodor Studer, iur., Zugerstraße 518, Horgen.

Bibliothekskommission: Ruth Bernheimer, iur., Krähbühlstraße 30, Zürich.

Redaktion des „Zürcher Student“: Hans Vonwyl, phil. I, Schindlerstraße 5, Zürich.

Sprechstunde: Montag 9—10, Freitag 10—11 Uhr, Zimmer 2, Universität.

Studentenhauskommission: Emil Horber, iur., Cäcilienstraße 8, Zürich.

Sekretariat des Kleinen Studentenrates und Arbeitsvermittlungsstelle:

Willi Rohner, iur., Nelkenstraße 21, Zürich. Sprechstunden: Mo., Do. 15—16, Di., Mi. 10—11, Fr. 8—9, Sa. 11—12.

Großer Studentenrat.

Die konstituierende Sitzung des neuen GStR. für das Sommersemester 1929 fand am 27. Februar statt. Sie war ausschließlich den Neuwahlen gewidmet. Eine Liste der neuen Behörden findet sich in der gleichen Nummer dieses Blattes.

Bei der Validierung der Wahlen seiner Mitglieder fand der GStR., daß die Fakultät med. dent. es unterlassen hatte, ihre neuen Vertreter zu bestimmen. Diese Nachlässigkeit wird vom GStR. einstimmig gerügt. Ferner wurde die Frage aufgeworfen, ob für ein im Militärdienst abwesendes Mitglied des

GStR. ein von diesem bezeichneter Ersatzmann einspringen dürfe. Der Rat bejahte die Frage in dem ihm vorgelegten konkreten Falle; er behält sich aber eine prinzipielle Entscheidung für die Zukunft vor.

Die nachfolgenden Wahlen erstreckten sich auf das Bureau des GStR., den KStR., den Präsidenten des KStR. und die Kommissionen. Für die Herausgabe eines neuen Verzeichnisses der Vergünstigungen wurde eine Spezialkommission, bestehend aus den Kommilitonen Fäh, Dölker, Wettstein und Bislin gewählt.

Der GStR. äußerte seine Zufriedenheit über die im verflossenen Semester geleistete Arbeit und sprach seinen aufrichtigen Dank an den Präsidenten der Studentenschaft, Kommilitone Schneebeli, den KStR. und die Kommissionen aus. Eine besondere Dankesadresse soll an die scheidenden Mitglieder des KStR., die Kommilitonen Horber und Schmid, gerichtet werden.

Die sehr ruhig verlaufenen Wahlen wurden nur durch eine ziemlich heftige Diskussion über die Vortragskommission unterbrochen. Von verschiedenen Seiten wurde ein Mißstand darin erblickt, daß die genannte Kommission zur Durchführung ihrer Aufgabe die Mittel der Studentenschaft außerordentlich in Anspruch nimmt. Weiter wurde behauptet, daß die Leistungen der Kommission dem Aufwand nicht entsprächen, ein Umstand, der nur auf unsachgemäße Arbeitsweise zurückzuführen sei. Der Rat stellte jedoch fest, daß die nötigen Unterlagen für eine objektive Diskussion nicht vorliegen. Die Vortragskommission wird deshalb bis auf weiteres im Amte belassen. Das Bureau des GStR. wird beauftragt, zu Beginn des neuen Semesters, vorgängig der Budgetberatung, eine besondere Sitzung zur Behandlung der Vortragskommission einzuberufen.

Diese findet statt am Dienstag, den 23. April. Zur Klärung der ziemlich komplizierten Materie soll vor der Diskussion ein Vertreter der Kommission, wie auch der Sprecher eines unabhängigen Untersuchungsausschusses, zum Worte kommen.

Der Präsident des GStR.: Eibel.

Zentralstellekommission.

Die Zentralstellekommission freut sich, allen Kommilitonen mitteilen zu können, daß der Abschluß für das Geschäftsjahr 1928, umfassend den Zeitraum vom 1. März 1928 bis 28. Februar 1929, der denkbar günstigste ist. Seit der Reorganisation der Zentralstelle und der Uebernahme der Geschäftsleitung durch Frau Bütikofer im Jahre 1923 haben Umsätze und Frequenz von Jahr zu Jahr regelmäßig zugenommen. Der Umsatz betrug im Jahre 1926 zirka 200 % und im Jahre 1928 erstmals 280 % des Umsatzes von 1923, während derselbe gegenüber dem Vorjahr um zirka Fr. 9000.— gestiegen ist. Diese erfreuliche Entwicklung wurde durch die allmähliche Ausdehnung des Geschäftsbetriebes auf den Verkauf von Papeteriewaren, Schreibmaschinen, Labormänteln und Instrumenten gefördert. Direkte Zusammenarbeit mit den führenden Firmen der genannten Branchen ermöglicht es uns, die Interessen der studentischen Konsumenten wahren zu können, ohne darob mit Handels- und Produzentenorganisationen in Konflikte zu kommen. Leider gilt nicht dasselbe vom Buchhandel, da der schweizerische Buchhändlerverband immer noch den seit zirka acht Jahren über unsere Organisation verhängten, und wie unsere Umsätze beweisen, ebenso wirkungslosen Boykott aufrecht erhält. Während sich die Kommission in früheren Jahren in erster Linie um die Schlichtung des Konflikts mit dem schweizerischen Buchhändlerverband bemühte, haben wir im laufenden Jahre unsere ganze Aufmerksamkeit der fruchtbareren Aufgabe des Ausbaus unserer Organisation und des Geschäftsbetriebes gewidmet. Zur Verständigung und Geschäftsabschlüssen mit den Organisationen des schweizerischen Buchhandels sind wir natürlich gerne bereit, sofern von der Gegenseite die Existenzberechtigung unserer Organisation anerkannt wird.

Der Reingewinn des Geschäftsjahres 1928 wurde bis auf den Betrag von Fr. 108.25, der auf neue Rechnung vorgetragen wurde, zur besseren Fundierung unserer Organisation, d. h. für Abschreibungen auf dem Waren- und Inventarkonto, sowie zur Aeufnung des

Delcrederekontos verwendet, damit die Zentralstelle auch künftig gegen alle Eventualitäten gesichert sei und ihren Zweck, der finanziellen Erleichterung unseres Studiums zu dienen, wirksam zu erfüllen vermöge.

Kommilitonen! Deckt euren Bedarf an Büchern, Schreibmaschinen, Papeteriewaren, Instrumenten, Labormänteln etc. auch künftig in eurem und der gesamten Studentenschaft Interesse nur durch unsere Selbsthilfeorganisation, die Zentralstelle.

Der Präsident der Zentralstellekommission: Robert Tobler. Zentralstelle: Universität Zimmer 2. Oeffnungszeiten: täglich 9 bis 12½ Uhr, sowie Dienstag und Donnerstag 14—17 Uhr.

Theaterbons-Ausgabe täglich
11½—13 Uhr.

Philosophische Fakultät II.

In der letzten Fakultätsversammlung des vergangenen W.-S., die wiederum traditionsgemäß nur von Chemikern besucht war, wurde versucht, der Zersplitterung unserer Fakultät in Fachabteilungen Rechnung zu tragen. Nach den Angaben der einzelnen Institute haben die Chemiker nach ihrer Zahl Berechtigung auf 2 Vertreter im Fakultäts-Ausschuß; Mineralogen, Theologen und Astronomen wählen einen dritten, und Physiker, Mathematiker, Geographen, Botaniker und Zoologen teilen sich in die zwei restierenden Sitze. — Ich habe eingangs von dem einseitigen und schlechten Besuch der F. V. gesprochen, der Grund liegt wohl in folgendem: In andern Fakultäten wird im Einverständnis mit dem betreffenden Dozenten, die F. V. zur Zeit einer Hauptvorlesung abgehalten. Fast die ganze Fakultät ist so schon beieinander und etwaige Zuzüger richten sich ein. Eine solche, von allen besuchte Hauptvorlesung existiert an unserer Fakultät nicht. Wir wollen deshalb die Lösung des Problems dieses Semester auf andere Art versuchen. Wenn es auch keine Hauptvorlesung der Fakultät gibt, so finden sich doch einige Fachgruppen bei irgendeiner allgemeinen Vorlesung, und den kleinen Rest der Untergruppen herbeizuschaffen, wird wohl möglich sein.

Paßt die Zeit des 8-stündigen Arbeitstages nicht, so erklären sich vielleicht einige bereit, den schwarzen Kaffee zu verlegen, wie dies bei uns Chemikern der Fall ist. Wir setzen unsere F. V. immer auf 13.30 Uhr an und wenden, um unserer Leute sicher zu sein, noch einen kleinen Kunstgriff an. Fast sämtliche Chemiker sind Mitglieder der Gesellschaft der Universitätschemiker; der Besuch deren Sitzungen ist obligatorisch, Fernbleiben wird gebüßt. Wir berufen also die Gesellschaft und die F. V. auf dieselbe Zeit ein, bringen auf diese Weise schon das erste Mal eine beschlußfähige Zahl von Fakultätsmitgliedern zusammen und unser Ziel ist erreicht, trotz aller Interesselosigkeit in Sachen Fakultät. — Ich weiß nun nicht, ob bei Physikern, Zoologen oder Geologen ein ähnlicher Zusammenschluß innerhalb der Fachgruppe existiert. Ist dies der Fall, so wäre dies äußerst zweckdienlich; wenn nicht, so sollen die einzelnen Fachgruppen jemanden bestimmen, der mit ihrem Vertreter im GStR. Zeit und Ort der F. V. bestimmt. Für dieses Semester besteht der F. A. noch aus Chemikern mit Herrn W. Hohl, während Herr F. Münzel die Geologen, Mineralogen und Astronomen, und die Herren O. Oppenheim und F. Benz die übrigen Abteilungen der Fakultät vertreten; das 5. Mitglied des F. A. vertritt die Fakultät nach außen. Das S. S. 1929 wird also ein Uebergangsstadium sein, und ich hoffe, daß doch nun bei dem einen oder andern, nachdem man seiner Bequemlichkeit so weit entgegengekommen, das Interesse an der studentischen Sache zunehme oder doch wenigstens erwache. Ende des Semesters sollte es dann möglich sein, den F. A. aus der Mitte der einzelnen Untergruppen zu wählen.

Hauptsächlich die Jüngeren sollten sich um den Zusammenschluß bemühen, die Aeltern kommen schon mit, wenn man sie nicht zu Unzeiten haben will. Es sollte doch möglich sein, den Physiker mit dem Zoologen, den Chemiker mit dem Mineralogen zusammen zu bringen; mancher Zweig ihrer Fächer verbindet sie doch, und auch nach den

Examina stoßen sie öfters wieder zusammen und Freude herrscht, trifft man einen alten Kameraden.

Also auf Zusammenschluß hinarbeiten, statt hintennach zu schimpfen, die F. V. besuchen und dort sich äußern, sodaß endlich mal der KStR. nicht nur den Willen des GStR., sondern wirklich den Willen der Studentenschaft vertritt.

Etwas mehr Jugendkraft in die Fakultät und als erste große Tat ein mächtiger Aufmarsch am Fackelzug des Dies. Wir sind 180 Immatrikulierte, wie viele kommen?
E. M. Keller.

Neue Bücher.

C. G. Jungs Psychologie. Im Abriss von Joan Corrie, verdeutscht durch Fanny Altherr. Verlag Rascher & Cie. A.-G., Zürich, Leipzig, Stuttgart, 1929.

Wiederum ein Büchlein, das der Student mit Freuden begrüßen wird. Es enthebt ihn zum größten Teil der Mühe des Eindringens in die oft schwerverständlichen Anglizismen und schwierigen Satzkonstruktionen des doch für die moderne psychologische Erkenntnistheorie neben Freud tonangebenden C. G. Jung.

Das Hauptverdienst an der Arbeit gehört natürlich Joan Corrie, die es in geradezu vorbildlicher Weise verstanden hat, das Essentielle aus Jungs psychologischem System herauszuholen und so zusammenzufassen, daß es zur wahren Lust wird, der darin fortschreitend behandelten Analyse der menschlichen Psyche zu folgen.

Ich glaube, wer dieses schmale Bändchen von kaum 100 Seiten aufmerksam durchstudiert, werde vom Bau und den Funktionen des menschlichen Geistes, seinen Störungen und Hemmungen und vom Verhältnis des Bewußtseins zum Unterbewußtsein mehr wissen, als wenn er manches dickleibige „Elementarbuch“ der Psychologie verschlungen hat

H. V.

Die Ernte schweizerischer Lyrik. Gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. Rob. Faesi. Verlag Rascher & Cie. A.-G., Zürich, Leipzig und Stuttgart, 1928.

Mit großer Liebe und Sorgfalt hat Robert Faesi die im In- und Ausland zerstreuten Perlen des schweizerischen Liedes aus den verschiedensten sprachlichen Epochen gesammelt und zu einem prächtigen Strauß gewunden, der in seiner Farbenbuntheit kaum seinesgleichen haben dürfte. Sind doch nicht nur sämtliche vier Sprachgebiete der Schweiz so weit wie nur irgend möglich berücksichtigt worden, sogar die einzelnen Dialektfärbungen unserer Landessprachen haben endlich den Platz gefunden, den sie im Andenken unseres Volkes verdienen. Zeitlich erstreckt sich Faesis Sammlertätigkeit vom lateinisch und mittelhochdeutsch dichtenden Frühmittelalter bis in die jüngste Neuzeit.

Die ganze, schwierige Aufgabe konnte freilich nur einer bewältigen, der selbst in so hohem Maße feinsinniger Sprachkünstler ist, wie Faesi. Eines seiner eigenen, im Buche aufgenommenen Gedichte zeugt davon.

Schmerzlich vermissen wir in der Sammlung nur das ergreifende „Sehnsuchtslied an die Heimat“ von Johann Gaudenz v. Salis-Sewis. Wir hätten dafür gerne auf das die „keusche, unbestechliche Wahrheitsliebe“ des „Volkes der Dichter und Denker“ verherrlichende Gedicht Heinrich Leutholds verzichtet.

Müßten wir nach berühmten Mustern als Preisgericht über die Schönheit der einzelnen Gedichte urteilen, so würden wir folgenden Entscheid fällen:
1. Preis: „Elegie“ von Karl Stamm,
2. Preis ex aequo: „Hymnus auf die Liebe“ von Robert Faesi und „Die Sense“ von Alfred Huggenberger, 3.

Preis: „Die einsame Welt“ von Dominik Müller.

Herausgeber und Verlag haben sich durch die Veröffentlichung dieser Anthologie gleichermaßen um unsere heimatliche Kunst verdient gemacht. Das Buch darf jedem Studenten warm empfohlen werden.
H. V.

Das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen. Herausgegeben vom Schweizerischen Verband der Akademikerinnen. Verlag Rascher & Cie. A.-G., Zürich, Leipzig und Stuttgart, 1928.

Endlich einmal ein Buch für unsere Schweizerstudentinnen, wie sie es sich nicht lehrreicher und ausführlicher wünschen könnten. Eine vollständige Geschichte des Frauenstudiums und dessen Werden, Wachsen und Gedeihen an sämtlichen schweizerischen Hochschulen.

Die wertvollen Beiträge erfolgreicher Akademikerinnen, die alle einst an einer Schweizer Hochschule sich ihre Bildung holten, lesen sich stellenweise wie ein fesselnder Roman und geben in ihrer Gesamtheit erschöpfende Auskunft über alle Zustände, Probleme und Möglichkeiten, mit denen die studierende Frau von heute sich möglichst frühzeitig vertraut machen sollte, wenn sie ihre Chancen voll auszunützen beabsichtigt.

Nicht weniger interessant sind die im Anhang veröffentlichten Protokolle über die Behandlung der Studentinnenfrage, in welchen die maßgebenden Behörden an der Universität Zürich und mit diesen die männliche Studentenschaft zu Zeiten Stellung zu den oft nicht wenig heiklen Situationen genommen haben, bis man sich endlich in Minne auf Gleichbehandlung beider Geschlechter verstand.

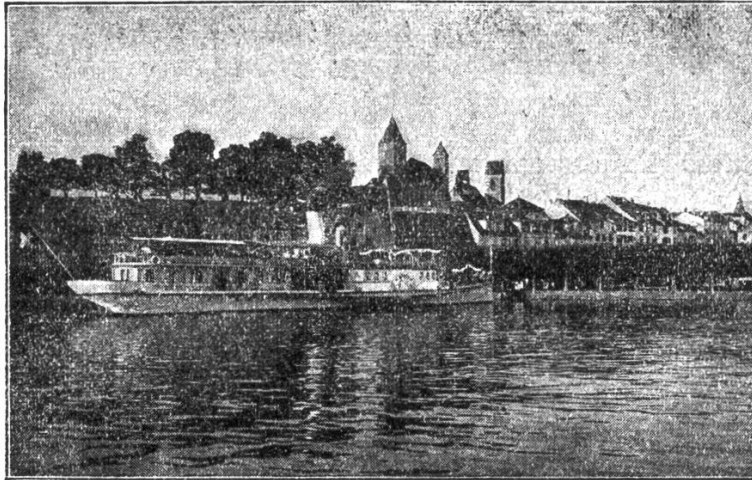
Auch der männliche Student und der Historiker werden das Buch mit Beifall begrüßen.
H. V.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Redaktionelle Zuschriften sind an die Redaktion des „Zürcher Student“, Zimmer 2, Universität, zu richten.

Auch im neuen Semester zählen wir auf die rege Mitarbeit sämtlicher Kommilitonen.

Redaktionsschluß für das nächste Heft: 15. Mai 1929.



Dampfschiffahrt auf dem Zürichsee

Lebhafter Dampferverkehr. Stündlich Rundfahrten

Für Vereine, Gesellschaften und Schulen Extraschiffe nach besonderer Vereinbarung

Direktion der Zürcher-Dampfboot-Gesellschaft in Wollishofen
Telephon Uto 4033



Besichtigen
Sie unser
Musterlager!

Komplette Sprechzimmer=Ausrüstungen

Chirurg. Instrumente, Gummiwaren
etc.

Wechlin-Tissot & Co. Sanitätsgeschäft

Bahnhofstraße 74 Eingang Uraniastraße

„LASST BLUMEN SPRECHEN“

Bleicherweg 10
Ecke Schanzengraben

FRAU E. RÜHL

Telephon: Selnau 5038
Privat S. 6383

empfiehlt sich mit

FEINEN BLUMEN

für Bälle, Verlobungen, Hochzeiten und andere festliche
Anlässe, Schleifenkränze

PHOTO - APPARATE

für alle Sportzwecke.

Platten, Films, Papiere.

„KODAKS“

Ausgewähltes Lager photographischer Apparate. — Entwickeln,
kopieren und vergrößern.
Postversand nach auswärts.

H. F. GOSHAWK

Bahnhofstraße 37, Zürich.

Telephon Selnau 60.83

Vegetarisches Restaurant „Ceres“

Culmannstraße 10

Ia. vegetarische Küche · Diätspeisen

Café - Tee - Alkoholfreie Getränke

Helmhaus - Konditorei - Café

E. Hegetschweiler

Zürich

Gute Zeitschriften — Gute Musik

Gutes Publikum — Guten Café

Wir reinigen Ihre Garderobe rascher, besser und billiger!



nächste Filiale:
Stampfenbachstraße 7
(neben Apotheke)

nächstes Depot:
Frl. Elsa Gehrig, Mercerie
Universitätstr. 29

Hauptgeschäft: Waldmannstraße 10, Telephon L. 30.88

Reisen bereichert!

STUDIEN-ERHOLUNGS-FERIEN-

Reisen vermittelt:

„SUISSE-ITALIE“

REISE- UND TRANSPORT-A. G.

Sitz: **Zürich, Bahnhofstraße 80**

Filialen:

Basel, Luzern, St. Gallen, Genf, Lugano, Locarno

**Das seit 22 Jahren bestehende
SPEZIALGESCHÄFT
für Schreibwaren, Ringbücher u. Zeichenartikel**

empfiehlt sich den Herren Professoren und
Studierenden bestens

R. u. M. STUTZ-WIRZ · ZÜRICH 6

Universitätstraße 13 - Tel. H. 80.44

**ST. ANNAHOF
PASSAGE-CAFÉ**



Täglich zwei Konzerte

PRIMA KÜCHE

Aktiengesellschaft **MEISS & Co.**

LLOYD-REISEBUREAU

Bahnhofstraße 40, ZÜRICH

(vis-à-vis Huguenin)

TELEPHON: Selnau 87.20, 87.21 und 87.22

Ausgabe von **Eisenbahnfahrkarten** 1., 2. und 3. Klasse zu amtlichen Tarifpreisen, sowie Rundreisefahrkarten nach allen wichtigeren Plätzen des In- und Auslandes.

Offizielle Agenten der wichtigsten **Eisenbahngesellschaften der Schweiz und des Auslandes.**

Vermittlung von **Passagen** für **alle überseeischen Dampferlinien** zu Tarifpreisen.

Veranstaltung von **Gesellschaftsreisen** sowie sogenannter unabhängiger **Pauschalreisen**. Verlangen Sie unseren Prospekt über Pauschalreisen.

Auskünfte und Kostenberechnungen bereitwilligst.



Ice Cream

*Die Erfrischung par excellence
Zur Förderung Ihrer Gesundheit*

An den Buffetts der Hochschulen
erhältlich

SPORT-HAUS

M. HALDER

Mühlegasse 8 - beim Limmatquai
ZÜRICH 1

Alle Sport-Artikel

Moto, Auto, Berg, Tennis, Fußball etc.

Sehr billige Preise. - 5% für Studierende.

Instrumentarien und Materialien für Studierende der Zahnheilkunde.

Instrumentenkasten Modell Dr. M. Spreng für
die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin.
Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztli-
chen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und
Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie.

A. KOELLIKER & Co. A. G. ZÜRICH.

BASEL

BERN

LAUSANNE

Felmoli
Spezial-Abteilung für Herren- u. Knaben-Confection
Ecke Seidengasse, Uraniastrasse

DISSERTATIONEN

druckt sauber und zu vorteilhaften Bedingungen

BUCHDRUCKEREI „GUTENBERG“

Tel. 146

LACHEN AM ZURICHSEE

Tel. 146

Conditorei u. Café Serrem

Gottfried Kellerstraße 9, Stadelhofen

empfiehlt seine angenehmen Erfrischungsräume

*

Eigenes Fabrikat Pralinés (Spezialität)
Hübsche Geschenkartikel in allen Preislagen

GRAND CAFÉ

ODÉON

Zürich 1, Bellevueplatz

Erstklassiges Familiencafé — Eigene Konditorei

Billardsaal

Künstler-Bar
Konzert 4-6, 8-11

Geldgeschäfte jeder Art

werden gewissenhaft und unter Beobachtung
strengster Diskretion vermittelt
durch die

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK
ZURICH

Stammkapital und Reserven Fr. 175 Millionen

HAUSMANN'S
Urania-Apotheke und Sanitätsgeschäft

ZÜRICH, Uraniastraße 11

empfehlen sich den Herren Studenten für

Ausführung von Rezepten und den Einkauf aller Art Sanitätsartikel und besonders den Medizin Studierenden zur Lieferung aller für Studium und spätere Praxis nötigen Apparate, Instrumente und chemisch-pharmazeutischen Präparate

Feinste engl. und französ. Parfüms, Toiletteseifen, Zahnwasser etc.
Geschenkartikel

PIANOS

Verkauf — Miete
Streich- u. Blasinstrumente
Grammophone u. Zubehör
Reparatur-Werkstätten

HUG & Co

Vorzugspreise
für Studierende
Zahlungs-
erleichterung.

HARMONIUMS

Kunstspiel-Klaviere
Violinen — Saiten
Größtes Notenlager
Musik-Leihanstalt

ZÜRICH

Sonnenquai 26/28 und Helmhaus

**METROPOL
FRAUMÜNSTER-
KELLER**



**DAS LOKAL
DER
ZÜRCHER
STUDENTEN**

Wohin gehen in Begleitung von Damen ?

*Am Vormittag zum Aperitif zum Sprüngli -
Am Nachmittag zum Tee zum Sprüngli -*

Und für galante Geschenke zum

Sprüngli am Paradeplatz

***In die Hand eines jeden Akademikers
gehören:***

Kirchliche Autorität und persönliche Freiheit

von Dr. J. BALDEGGER

Preis Fr. 4. 50

Die Schrift will zeigen, daß die Autorität ein naturnotwendiger Licht- und Kraftquell der menschlichen Freiheit und Persönlichkeit ist.

Das humanistische Gymnasium

von Prof. Dr. J. BECK

Preis Fr. 1. 25

Erwägungen zur Frage der Maturitätsreform. Ein wichtiges Büchlein für Professoren, Mittelschullehrer und Studenten.

Der Katholizismus im Kulturleben der Schweiz

von Prof. Dr. P. CHASTONAY

Preis Fr. —. 80

Ein Werklein, das in kurzen, prägnanten Worten die Einstellung des Katholizismus zum schweizerischen Kulturleben beleuchtet.

Kein Gebildeter sollte es unterlassen, sich diese überaus interessante und aufklärende Broschüre anzuschaffen.

Soziale Studentenarbeit

von Dr. HÄTTENSCHWILLER

Preis Fr. . . 50

Die Broschüre ist ein Weckruf für soziales Denken, soziale Schulung und soziale Grundsätzlichkeit.

✱

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Verlag Otto Walter A.-G., Olten